

2021-3

Jesuiten

Zukunftslabore
des Zusammenlebens



Jesuiten

2021-3



Titelbild © fotografixx iStock.com

Wie wollen wir eigentlich zusammenleben ... als einzelne Menschen mit anderen, als Familie, als generationsübergreifende Gruppe? Die Bilder in diesem Heft zeigen, wie Menschen mit dieser Frage umgehen. Da sind Erwachsene, die neue Formen ausprobieren und das Dach einer Industrieanlage zum Garten machen. Oder die Wand zur vertikalen Oase. Und da sind Kinder, die sich im Sommer während einer Ferienwoche im Heinrich Pesch Haus in Ludwigs- hafen mit ihren Wohnräumen der Zukunft beschäftigt haben. Das Ergebnis waren mehr als bunte Bilder – sondern ganz konkrete Konzepte. Oder wie es ein Junge formuliert hat: „So finde ich das gut. Ziehst du auch mit ein?“

Stefan Weigand

1 Editorial

Schwerpunkt

- 2 Schokoladen-Häuser, Schwimmbäder und Chill-Zonen
- 4 Die sozial-ökologische Transformation beginnt bei uns selbst
- 6 Ziel: Menschenwürdiges Leben innerhalb planetarer Grenzen
- 8 Gemeinsam leben – gemeinsam entscheiden
- 10 Menschen ein Zuhause geben
- 12 Erneueres Zusammenleben in Wuppertal
- 15 Das „Drumherum“ für die innere Transformation
- 17 Blick in die Werkstatt
- 18 Auf gute Nachbarschaft
- 20 Nachhaltig bauen – eine positive Antwort geben
- 21 Die Kuh gegen eine Ziege tauschen

Geistlicher Impuls

- 22 Prophetisch leben

Was macht eigentlich?

- 24 Ludger Joos SJ

Nachrichten

- 26 Neues aus dem Jesuitenorden

Personalien

- 30 Jubilare
- 30 Verstorbene

Medien/Buch

- 31 Fabian Moos SJ: Der Zukunft eine Zukunft geben.

Vorgestellt

- 32 Safeguarding: Sensibel sein und werden

- 34 Die besondere Bitte

Standorte der Jesuiten in Zentraleuropa

„Glaube und Gerechtigkeit!“

Liebe Leserinnen und Leser,

diese Leitlinie aus Dekret vier der 32. Generalkongregation von 1974/75 macht deutlich, dass es uns Jesuiten in der Nachfolge Jesu immer um den ganzen Menschen geht: um Seele *und* Leib. Um ein Leben in Würde im Jetzt ebenso wie um das ewige Seelenheil. Um die einzelne Person und um gesellschaftliche Strukturen, die ein Leben in Würde ermöglichen. Wir tun das in praktischen Projekten wie durch die Reflexion der Grundlagen einer humanen Gesellschaft: So hat sich P. Rupert Mayer SJ zwischen den Weltkriegen in München in der Männerseelsorge eingesetzt für die Heerscharen alleinstehender Männer, oft an Leib und Seele versehrt. P. Delp dachte mitten im Untergang mit Gleichgesinnten aller konfessionellen und politischen Lager nach über die Grundlagen einer gerechten Gesellschaftsordnung nach dem Zusammenbruch der Diktatur. P. Nell-Breuning etablierte in der jungen BRD eine Tradition sozialetischer Reflexion neu, die bis heute wichtige Akzente im politischen Diskurs setzt. In der DDR setzten sich Jesuiten für die Bewahrung spiritueller Zugänge mitten im herrschenden Materialismus ein. Mit Jesuiten-Flüchtlingsdienst und Missionsprokur setzen wir deutliche Zei-

chen, dass wir Christen unter dem Anspruch stehen, uns für Glaube und Gerechtigkeit in einem globalen Kontext einzusetzen.

Heute verändern technische Innovationen und globale Vernetzung die Lebensbedingungen immer rasanter. Die Natur macht uns deutlich, dass wir uns den gewohnten Raubbau an den natürlichen Ressourcen nicht mehr leisten können. Gleichzeitig müssen wir mehr Menschen Teilhabe an besseren Lebensbedingungen und Wohlstand ermöglichen. Viele Menschen erleben diese Herausforderungen als bedrohlich. Wir denken, wir brauchen Orte, an denen wir uns neu verständigen und aufeinander einstellen können. Und wir wollen Ihnen solche „Zukunftslabore“ vorstellen, Projekte auch des Ordens, wo wir versuchen, unser Zusammenleben als Menschen und mit der Natur neu zu justieren. Wir wollen dadurch Ihre Neugier und Ihren Optimismus wecken: Gemeinsam können wir diese Herausforderungen meistern und sogar Freude daran finden, uns auf neue Perspektiven einzulassen, z.B. auf Städte, die wieder mehr den Menschen gehören und weniger dem Profit und den Autos.

Wir wünschen Ihnen viel Freude beim Lesen!



Fabian
Moos SJ



Fabian
Retschke SJ



Tobias
Zimmermann SJ

Schokoladen-Häuser, Schwimmbäder und Chill-Zonen

Wie möchtet ihr wohnen? Wie soll eure Umgebung aussehen und was ist euch wichtig? – Über diese Fragen haben Kinder zwischen sechs und zwölf Jahren bei einer Zukunftswerkstatt im Ludwigshafener Heinrich Pesch Haus (HPH) nachgedacht – und erstaunliche Antworten gegeben. „Ihre Ideen werden in die Planungen für die Heinrich-Pesch-Siedlung einfließen, die in direkter Nachbarschaft zum HPH entsteht. Denn auch die Meinung von Kindern ist wichtig“, sagt Jana Sand, die Leiterin der Familienbildung im HPH.

Ich möchte am Rande des Waldes leben und nicht in der Stadt, da ist es immer so laut.

Natalia, 9 Jahre



Ich wünsche mir einen Spielplatz mit 30 Karussells, einem Klettergerüst und einer Achterbahn.

Moritz, 6 Jahre



Mein Haus soll aus weißer Schokolade und ganz vielen Keksen sein. Die Straßen sollen aus brauner Schokolade und die Gehwege aus Marzipan sein.

Emily, 6 Jahre



In meiner Siedlung sollen Tiere leben und die Autos sollen gesund für die Umwelt sein.

Ahmet, 7 Jahre



Jedes Kind sollte ein eigenes Zimmer haben, denn jedes Kind braucht Privatsphäre. Dazu braucht man große Wohnungen, die aber bezahlbar sein müssen.

Lea, 10 Jahre

Ich wünsche mir mehrere Schwimmbäder, ein Jugendzentrum, Plätze zum Chillen für Jugendliche und Spielplätze mit Angeboten für kleine und ältere Kinder. So kann Streit vermieden werden.

Anna, 10 Jahre



Mir ist wichtig, dass man sich von den Nachbarn nicht abschließt, sondern dass man ein Gemeinschaftsding hat, einen gemeinsamen Garten zum Beispiel, um den sich alle kümmern. Und man sollte respektvoll miteinander umgehen.

Sue, 10 Jahre



Die sozial-ökologische Transformation beginnt bei uns selbst

Mit der sozial-ökologischen Transformation verbinden viele vor allem Einschränkungen und Verzicht. Doch sie eröffnet neue Freiräume für die persönliche Entwicklung und ein gelingendes Miteinander.

Ich liebe es, Fahrrad zu fahren. Jedes Mal, wenn ich auf meiner Trainingsrunde in den ersten Waldweg einbiege, freue ich mich. Die Luft ist klarer und angenehmer als in der Stadt, ich fühle mich sofort freier im Kopf, die Tour durch den Wald ist Entspannung und Erholung. Auch wenn es oft nur ein flüchtiges Gefühl ist, über das ich nicht weiter nachdenke: Es tut gut, in der Natur zu sein.

Zu schützen und zu stärken, was uns gut tut – das ist die Grundidee der sozial-ökologischen Transformation. Es geht um Wirtschafts-, Gesellschafts- und Lebenskonzepte, die keinen Raubbau an Umwelt und Mensch betreiben, die nicht zerstören und ausbeuten, sondern sorgsam mit der Natur umgehen und gleichzeitig Raum schaffen für soziale Beziehungen und die Entfaltung des Menschen.

In der Debatte um den Klimawandel erlebe ich oft Abwehrreaktionen, deren Wurzel eigentlich Verlustängste sind: Wir müssen uns einschränken, wir sollen auf liebgewordene Dinge verzichten. Das schlechte Gewissen wird zum ständigen Begleiter, wenn wir ins Flugzeug steigen oder Fleisch essen oder ein neues Auto kaufen. Mit unseren Gedanken und Gefühlen kreisen wir um Beschränkungen, die uns drohen. Wir haben Angst, etwas zu verlieren. Und das blockiert einen offenen und positiven Blick auf die sozial-ökologische

Transformation. Zwei Erfahrungen helfen mir, aus dieser Bedrohungs- und Verlustschleife herauszukommen.

Ich habe zwölf Jahre in Venezuela gelebt und als Direktor unseres Hilfswerkes Jesuiten weltweit besuche ich regelmäßig Länder und Projekte im globalen Süden. Dort erlebe ich immer wieder, dass Menschen mit sehr viel weniger Konsumgütern auskommen als bei uns und trotzdem ein glückliches und erfülltes Leben haben. Es geht mir nicht um eine Verklärung der Armut, sondern um eine Zufriedenheit, die sich eben nicht an der Anhäufung von Gütern, sondern an menschlichen Beziehungen festmacht. Daran, Teil einer Gemeinschaft zu sein und einer sinnvollen Beschäftigung nachzugehen. Lebensfreude und Lebensbejahung sind oft viel greifbarer und scheinen mir auch tiefer verankert zu sein. Daraus erwächst eine starke Resilienz, denn oft fehlt die Zukunftsabsicherung und Lebensumstände sind deutlich prekärer. Von diesen Erfahrungen des globalen Südens können wir uns inspirieren lassen.

Eine ähnliche Bewegung nehme ich auch bei der jüngeren Generation in unseren Kulturkreisen wahr. Das eigene Wohlbefinden, der eigene Status hängt für viele Jüngere nicht mehr am Besitz von Gütern, sondern an ihrem Gebrauch. Man kann ein Auto, ein



Ferienhaus oder eine Bohrmaschine mit mehreren zusammen benutzen und teilen. Sharing Economy ist der Begriff dafür und es ist alles andere als freudloser Verzicht. Über Apps kann ich mich mit Gleichgesinnten vernetzen, um Alltagsdinge und -dienste anzubieten oder zu nutzen. Neue, durchlässige und flexible Formen von Gemeinschaft können so entstehen.

Wenn man genau hinschaut, entsprechen beide Erfahrungen dem ursprünglichen Charisma unserer Ordensgemeinschaften: Leben in Gemeinschaft und Verzicht auf persönlichen Besitz. Ordensgemeinschaften und Klöster waren in der Vergangenheit immer wieder Impulsgeber für gesellschaftliche Veränderungen. Die Grundanliegen der sozial-ökologischen Transformation fallen in unseren ureigenen

Kernbereich: dem Leben in Fülle, um es theologisch auszudrücken. Wir brauchen auch innerhalb des Ordens unter uns Jesuiten einen neuen Aufbruch, einen Verzicht auf lieb gewordenen Besitz, um Freiräume zu öffnen und Experimente zu wagen. Impulsgeber können wir nur dann sein, wenn die sozial-ökologische Transformation bei uns selbst beginnt.



Klaus Vähröder SJ

war zwölf Jahre in Venezuela tätig. Derzeit ist er Leiter von jesuitenweltweit in Nürnberg und Wien. In der neuen Zentraleuropäischen Provinz der Jesuiten ist er Delegat für Ökologie und Soziales.

Das Ziel: Menschenwürdiges Leben innerhalb planetarer Grenzen

Um die bereits einsetzende ökologische Katastrophe zu stoppen, brauchen wir eine tiefgreifende Veränderung von Wirtschaft, Gesellschaft und Lebensstilen – also eine sozial-ökologische Transformation.

Erderhitzung und Artensterben sind nur zwei offensichtliche Aspekte der drohenden ökologischen Katastrophe. Zu sehr haben wir die ökologischen Belastungsgrenzen unseres Planeten überschritten, wie sie Johan Rockström im Konzept der „planetary boundaries“ beschrieben hat. Werden diese Grenzen weiter überschritten, drohen unabsehbare Folgen. Angesichts von sogenannten „Kipp-Punkten“ und Dominoeffekten könnten diese verheerenden Folgen noch schneller eintreten als bislang gedacht. Die Rede von der „Katastrophe“ ist kein übertriebener Alarmismus, sondern schlicht realistisch. Die Lage ist todernst – für die Menschen, aber auch für viele Mitgeschöpfe.

Eine ethisch anspruchsvolle sozial-ökologische Transformation hat nicht „nur“ das Ziel, die endgültige ökologische Katastrophe abzuwenden und das Überleben der Menschheit zu sichern. Es geht ihr darum, allen Menschen – weltweit und auch in Zukunft – ein menschenwürdiges Leben innerhalb planetarer Grenzen zu ermöglichen. Zu den Voraussetzungen eines menschenwürdigen Lebens gehören aus einer menschenrechtlichen Perspektive neben der unbedingt zu sichernden Umweltqualität die angemessene Befriedigung aller Grundbedürfnisse, aber auch Teilhabe- und Handlungschancen, um an vielfältigen Bezügen teilhaben, sich in ihnen einbringen und entfalten

zu können und dadurch (Selbst-)Achtung und Sinn zu erfahren.

Wichtig sind auch reale Möglichkeiten, an gesellschaftlichen und politischen Prozessen mitwirken zu können. All diese Voraussetzungen können – eine Transformation vorausgesetzt – verwirklicht werden, ohne die ökologischen Belastungsgrenzen zu überschreiten. Das kann für manche mit einem quantitativ-materiellen „Weniger“ verbunden sein, ist aber mit hoher Lebensqualität durchaus vereinbar. Werden Ressourcen menschen- und umweltgerecht verteilt, können alle Menschen genug haben für ein Leben, das sie selbst als gut empfinden und das zugleich die Schöpfung bewahrt.

Obwohl immer mehr Menschen die Dringlichkeit der Transformation erkennen, fehlt es ihr an Tempo und Intensität. Noch blockieren machtvoll vertretene Partikularinteressen, ein unzureichender (auch globaler) Ordnungsrahmen, strukturelle Beharrungskräfte, teils irreführende gesellschaftlich-kulturelle Leitbilder und eingefahrene Verhaltensroutinen die notwendigen Veränderungen. Was also tun?

Politisch muss ein Ordnungsrahmen geschaffen werden, der gemeinwohlschädliche Partikularinteressen zurückdrängt, umweltfreundliche Infrastruktur fördert und Anreize für ökologisch verantwortbares Handeln setzt. Besonders wichtig ist hier die Bepreisung von



CO₂-Emissionen und generell von umwelt-schädlichen Handlungsweisen. Es darf nicht sein, dass die Folgekosten auf Dritte abgewälzt werden. So eine Bepreisung ist ein effektives Lenkungsmittel. Sie muss freilich auch sozial ausgewogen gestaltet werden – Konzepte dafür liegen längst auf dem Tisch. Klimaschutz und soziale Gerechtigkeit sind vereinbar! Zum Ordnungsrahmen gehören aber auch Verbote und Begrenzungen besonders schädlicher Handlungsweisen. Wer hier sogleich gegen „Verbotspolitik“ wettet, übersieht, dass wir auch sonst Verbote akzeptieren, wenn es um gravierende Verletzungen grundlegender Rechte von Menschen geht.

Wir brauchen wissenschaftliche, technologische und soziale Innovationen, die helfen, alte, allzu oft umwelt- und klimaschädliche Pfade zu verlassen, anders zu produzieren und zu bauen, zu konsumieren, sich zu bewegen, sich zu ernähren und das Zusammenleben zu gestalten. Hier bedarf es kreativer unternehmerischer, zivilgesellschaftlicher und persönlicher Initiative sowie eines politisch gesetzten Rahmens, der Innovationen erleichtert und hilft, wertvolle Praxiserfahrungen in Nischen für die Gesellschaft fruchtbar zu machen.

Nicht zuletzt besteht die Transformation in der Arbeit an gesellschaftlich-kulturell verankerten Leitbildern und in der Bildung für ei-

nen Bewusstseins- und Verhaltenswandel. So braucht es z. B. Persönlichkeitsbildung, in der ein gutes Leben jenseits der Wohlstands- und Statussteigerung eingeübt wird, oder auch eine politische Bildung, die nicht nur Wissen oder Appelle vermittelt, sondern unsere Vorstellungskraft und unser Empfinden dafür stärkt, wie sehr wir mit Menschen in anderen Teilen der Welt und auch in der Zukunft verbunden sind.

All dies gelingt nur, wenn sich die Menschen aktiv beteiligen können und wenn sie mit ihren Erfahrungen und Kompetenzen, Sorgen und Problemen, aber auch Werten und Vorstellungen eines guten Lebens ernstgenommen werden. Die Ergebnisse der Transformation sind nur dann gerecht, wenn diese auch im Prozess den Anforderungen der Beteiligungsgerechtigkeit genügt. Keine sozial-ökologische Transformation ohne Partizipation!



Dr. Thomas Steinforth

verantwortet im Ludwigshafener Heinrich Pesch Haus den Themenschwerpunkt „Sozial-Ökologische Transformation“ und ist zugleich Wiss. Mitarbeiter im Zentrum für Globale Fragen der Hochschule für Philosophie.



Gemeinsam leben – gemeinsam entscheiden

Wenn Menschen zusammenleben, gibt es häufig unterschiedliche Meinungen. Adela Mahling hat eine Lösung entwickelt: das systemische Konsensieren, kurz SK-Prinzip.

Darf ich mich vorstellen? Ich bin Konsenslotsin und begleite Gruppen auf dem Weg zu einer tragfähigen Lösung. Besonders gern werde ich von Lebens- und Wohngemeinschaften, sowie Eigentümer*innen-Gemeinschaften angefragt. Menschen, die zusammenleben, haben beschlossen, viele existenzielle Entscheidungen gemeinsam zu fällen. Sie haben viel Erfahrung mit mühsamen oder gescheiterten Prozessen gemacht und sind auf der Suche nach neuen Ansätzen.

Ich arbeite mit dem SK-Prinzip® (SK für Systemisches Konsensieren). Dieses regt einen heilsamen Paradigmenwechsel an: Vom Erfolgsfaktor Dominanz zur Gemeinwohlorientierung. Damit gelingt es auch heterogenen Gruppen in verhältnismäßig kurzer Zeit, gute Lösungen statt lauer Kompromisse zu entwickeln. Wenn wir mit dem SK-Prinzip entscheiden, gehen wir zunächst in eine kreative Lösungssuche. Dann messen wir die verbleibende Unzufriedenheit aller Beteiligten – und das zu jedem Vorschlag, einschließlich dem, untätig zu bleiben. So erhält die Gruppe drei wichtige Informationen:

- 1) Welchen Weg muss sie einschlagen, um die Unzufriedenheit am kleinsten zu halten?
- 2) Wie viel Verbesserung würde dieser Weg bringen im Vergleich dazu, es beim Alten zu lassen?
- 3) Wie weit ist dieser Weg noch von einer Lösung, mit der alle restlos zufrieden sind, entfernt?

Wenn es sinnvoll ist, können Vorbehalte betrachtet werden und der Gruppe die Möglichkeit

gegeben werden, sie zu adressieren. So wird ein konsensorientierter konstruktiver Dialog gefördert. Nein zu sagen und zu hören verliert seine Bedrohlichkeit, denn wir können diesen Widerstand als kreatives Potential nutzen, ohne die Entscheidungsfähigkeit zu verlieren. Wir werden motiviert, die Anliegen aller zu beachten, statt ihre Bedenken durch Machtkämpfe unwirksam zu machen. Die Würdigung einer Person zeige sich in der Würdigung ihres Neins, wie der Ko-Entwickler des Verfahrens, Erich Visotschnig, sagte.

So oft habe ich erlebt, wie Co-Housing-Gruppen erleichtert aufatmen, denn die Streitigkeiten sind beigelegt, ein gangbarer Weg hat sich herauskristallisiert und die bis dato blockierte Umsetzungsenergie freigesetzt. Ob es nun um die neue Nutzungsordnung, die längst fälligen Baumaßnahmen oder die Vergütung von Eigenleistungen geht: Entscheiden ist entscheidend. Es hat Einfluss auf die Qualität und die Tragfähigkeit des Beschlusses. Es ist Zeit, dass wir uns dessen bewusstwerden und Verfahren nutzen, die unserer Gesellschaft und ihren Herausforderungen gewachsen sind und unser Zusammenleben fördern, statt es zu erschweren.



Adela Mahling

Adela Mahling, lebt in Berlin und ist freiberufliche Moderatorin, Prozessbegleiterin und Ausbilderin für das SK-Prinzip. Partizipation liegt ihr am Herzen.
www.konsenslotsen.de

Menschen ein Zuhause geben

In Ludwigshafen haben sich die katholische Kirche und ein katholisches Bildungshaus zusammengetan, um eine Siedlung zu bauen, in der es um mehr als nur Wohnen geht.

Die ersten Bagger rollen bereits auf dem Gelände der zukünftigen Heinrich-Pesch-Siedlung in Ludwigshafen. In direkter Nachbarschaft zum Heinrich Pesch Haus (HPH) entsteht hier auf mehr als zehn Hektar ein urbanes Gebiet, in dem Arbeiten, Wohnen, Bildung und Soziales miteinander verzahnt werden. Zentrales Konzept ist eine soziale Durchmischung, in der neue Wohnformen und Nachbarschaften entwickelt werden. Die Siedlung soll zu einem Ort vielfältiger Gemeinschaft werden, die ein lebendiges Miteinander der 1.500 Bewohner*innen fördert und zugleich Raum für Individualität lässt. Die Initiator*innen der Siedlung geben Einblicke in die Entstehung und Schwerpunkte dieses visionären Projekts.

Von Anfang an war klar, dass in einer Stadt wie Ludwigshafen mit einem hohen Migrantenanteil kein klassisches Siedlungsgebiet mit einer homogenen Gesellschaft entstehen würde, sondern ein sehr heterogenes Gebiet – und genau das ist in Ludwigshafen gefordert und notwendig.

Ein Beitrag zur Integration



Johann Spermann SJ

P. Johann Spermann SJ ist Theologe und Psychologe. In seiner Zeit als Direktor des Heinrich Pesch Hauses initiierte er das Projekt der Siedlung. Aktuell arbeitet er als Provinzökonom der Jesuiten in Zentraleuropa.

Warum Kirche eine Siedlung baut



Dekan Alban Meißner

Wohnen sieht er als originären Auftrag des Christentums. Alban Meißner ist Dekan der Katholischen Kirche in Ludwigshafen und gehört zu den Initiator*innen der Heinrich-Pesch-Siedlung in Ludwigshafen.

Eines der großen Probleme der Gesellschaft ist seit einiger Zeit die Wohnungsnot. Als Kirche greifen wir dieses Problem auf und versuchen, für die Gesellschaft Wohnraum zu schaffen. Denn es ist der Auftrag von Kirche, etwas für die Gesellschaft zu tun. Mit dem Siedlungsbau wollen wir zu einem besseren Miteinander in Ludwigshafen beitragen. Zum einen möchten wir Menschen eine Heimat geben, zum anderen ihnen Perspektiven aufzeigen, wo es hingehen kann.

Was können wir Jesuiten beitragen? Diese Frage hat mich während der Flüchtlingskrise sehr bewegt. Dann kam die Chance, als wir gefragt wurden, ob wir Menschen aufnehmen könnten. Schnell haben wir in Gesprächen herausgefunden, dass wir uns etwas Dauerhaftes wünschten. Wir wollten einen Beitrag leisten, dass Integration gelingt – und zwar weit über die Flüchtlingskrise hinaus. Es ging uns darum: Wie kann in Ludwigshafen das Zusammenleben in so einer multikulturellen Gesellschaft gut gelingen – von Menschen, denen es im Leben schlechter geht, und denen, die es gut haben; Menschen verschiedener Weltzüge und Möglichkeiten? Wie schaffen wir es, Vorurteile abzulegen? Wie schaffen wir es, aufeinander zuzugehen und dass die Menschen, die etwas haben, bereit sind, denen in Not etwas abzugeben. Danke an alle, die sich auf den Weg gemacht haben, auf das zu schauen, was Gesellschaft und Menschen zusammenhält.

Von der Idee zum Projekt



Dr. Michael Böhmer

Als Wirtschaftsprüfer und Steuerberater ist er für die finanzielle Seite der Heinrich-Pesch-Siedlung zuständig. Der Ludwigshafener gehört zu den Initiator*innen der Siedlung.

Die Anfrage der Ludwigshafener Stadtverwaltung während der Flüchtlingskrise, ob wir auf unserem Grundstück Container oder Einfachhäuser aufstellen könnten, war die Initialzündung. Wir haben begonnen, über die wertschöpfende Nutzung der Grundstücke neben dem HPH nachzudenken. Früh haben wir Expert*innen für Wohnsoziologie und städtebauliche Entwicklung hinzugezogen. Außerdem haben wir uns viele bestehende Projekte angeschaut und gelernt, dass das Zusammenleben von unterschiedlichen Menschen mit Unterstützungsmaßnahmen noch verbessert werden kann. Daher haben wir sehr früh die soziale Dimension in den Vordergrund gestellt. Außerdem haben wir entschieden, die Grundstücke mit Erbbaurecht an die Investoren zu vergeben, verknüpft mit klaren Auflagen entsprechend unserer Projektziele.

Ein Zuhause für alle



Ulrike Gentner

Die Theologin und Pädagogin prägt das Heinrich Pesch Haus in Ludwigshafen als stellv. Direktorin. Sie gehört zu den Initiator*innen der Heinrich-Pesch-Siedlung.

Es gibt nicht oft im Leben die Möglichkeit, auf einer grünen Wiese ein Dorf zu bauen. Die Grundfrage war für uns: Wie gestalten Menschen ihr Zusammenleben? Wir haben angefangen, die Vision einer Siedlung zu entwickeln, in der Wohnen und Arbeiten, Bildung und Soziales gute Synergien finden. Die Heinrich-Pesch-Siedlung ist intergenerationell, inklusiv und interkulturell – die Menschen sollen mehr haben als eine Adresse: einen Ort, an dem sie zuhause sind. Wir haben dann im März 2018 eine „Kerngruppe Soziales“ gegründet, die Prinzipien entwickelt hat, wie Zusammenleben gelingen kann. Dazu gehören baulich beispielsweise Innenhöfe und Gemeinschaftsgärten als Begegnungsräume, Quartiersmanagement, ein Begegnungshaus und eine Nachbarschafts-App, aber auch Bildungsmaßnahmen und Kulturprojekte, die das Miteinander fördern. Vielfalt fordert heraus und bereichert das Zusammenleben.



Erneueres Zusammenleben in Wuppertal

Wie kann es gelingen, eine Stadt in die Zukunft zu führen?

Prof. Dr. Uwe Schneidewind, Transformationsforscher
und neuerdings Oberbürgermeister von Wuppertal,
über zahlreiche Aufbrüche der Stadt im Ruhrgebiet.



Herr Schneidewind, was hat sozialökologische Transformation mit dem Zusammenleben zu tun?

Für mich ist das eine Weise, „nachhaltige Entwicklung“ zu konkretisieren, und die ist ja kein technologisches Projekt, sondern die Frage, wie wir unser Zusammenleben in einer Welt mit bald 10 Milliarden Menschen organisieren wollen. Dahinter steht eine faszinierende Vision: dass jeder Mensch den gleichen Wert hat und die Chance haben sollte, sich zu entfalten und ein gutes Leben mitzugestalten.

Können Sie uns dazu einige konkrete Projekte in Wuppertal beschreiben?

Am berühmtesten ist die Utopia-Stadt. Auf fast 30.000 m² Fläche entsteht dort eine Fülle von Bottom-up-Initiativen, und die Selbstbeschreibung ist: „Wir sind ein andauernder Gesellschaftskongress mit Ambition und Wirkung“. Ich finde das wunderschön, denn es geht um eine Form des Zusammenlebens, die demokratisches Aushandeln ins Zentrum rückt.

Dann die „Nordbahntrasse“, eine über 20 km lange ehemalige Bahntrasse, die nun als Radtrasse über viele Viadukte und durch Tunnel führt und völlig neue Einblicke in die Stadt ermöglicht. Dadurch entsteht ein Naherholungsraum, und auch manche abgehängten Stadtviertel werden erschlossen. Auf den Weg gebracht wurde dieses Projekt durch die zivilgesellschaftliche „Wuppertal-Bewegung“.

Ein drittes Projekt ist das Klimaquartier Arrenberg, ursprünglich eher ein Problemviertel, wo sich unternehmerisch und sozial engagierte Akteur*innen ein hochambitioniertes Ziel gesteckt haben: ein klimaneutrales Quartier zu schaffen. Dazu muss man ganz viele mitnehmen, und entscheidend sind dann gerade die Begegnungsorte, z. B. eine umgebaute Hauptschule mit einem wunderbaren Hinterhof, der ein zentraler Anlaufort für die ist, die im Stadtquartier wohnen.

Wie kann hier Stadtpolitik unterstützend wirken?

Eine der wichtigsten Aufgaben von Politik ist, Freiräume für solche Initiativen zu schaffen, denn es sind ja Bereiche, die klassischerweise nach ganz anderen Planungs- und Verwertungslogiken funktionieren. Es war z. B. für die Utopia-Stadt entscheidend, in einem Schulterschluss zwischen Stadt, Verwaltung, Sparkasse und gemeinwohlorientierten Privatinvestor*innen eine solche Fläche dauerhaft zu sichern, auch wenn sich viele Immobilienunternehmen vermutlich die Hände reiben würden, wenn sie auf diesen Flächen hochwertigen Wohnungsbau machen dürften.

Und dann sind wir natürlich auch Vernetzungsplattform. Denn die Organisationskapazitäten solcher Initiativen reichen ja meist gerade aus, das eigene Projekt voranzutreiben, aber wenn man Erfahrungsaustausch or-



ganisieren will, kann die Stadt eine wichtige Katalysator-Rolle spielen.

Wenn ich nun in meiner Stadt die Nachbarschaft stärken will, wo kann ich da konkret anfangen?

Man sollte einfach den Mut haben, dort, wo es sich auch vom Bauch her interessant anfühlt, einzutauchen, sich einzubringen, sich aber auch nicht forcieren zu lassen, sondern sich auf diesem Weg ein Stück leiten zu las-

sen. Transformation lebt davon, dass sie mit den guten und kraftvollen Energien geht. Ein ordentliches Stück Selbst- und Gottvertrauen ist da sehr hilfreich. Dazu ist es gut, viel ins Gespräch zu gehen mit Menschen, die einen gut kennen, und solchen, die in verschiedenen Initiativen aktiv sind. Im Austausch mit anderen kommt einem auch eine Kraft zu, denn das zeigen ja diese vielen Gemeinschaften des Zusammenlebens: dass sich solche Dynamiken gegenseitig verstärken.



Das „Drumherum“ für die innere Transformation

In Frankreich gibt es südlich von Paris einen ganz besonderen Ort: den Campus de la Transition. Hier treffen sich Ökonomie, Ökologie und Humanismus. Fabian Moos SJ gibt Einblicke in den Alltag.

Der *Campus de la Transition* ist ein alternativer Hochschul-Campus 70 Kilometer südlich von Paris. Seit 2018 kommen Studierende und Young Professionals für mehrere Tage oder Wochen zu Ausbildungskursen und machen dabei eine „Immersion“-Erfahrung: Vorlesungen, angewandte Forschungsprojekte, aber auch einfaches vegetarisches Essen, Mithelfen beim Kochen, Putzen, Gemüseanbau, ein offenes Abendprogramm, Austausch- und Arbeitsgruppen.

Das eigentlich Besondere ist aber die Tatsache, dass der *Campus* auch ein vielfältiger Lebensort ist. Es wohnen etwa 30 Menschen in dem alten Schloss des Assumptionistinnen-Ordens. Rundherum gibt es einen Gemüsegarten, eine Obstplantage, eine große Wiese für Zelte von Kursteilnehmenden oder für weidende Schafe. Neben den „Schlossbewohner*innen“ sind je nach Kurs und (Corona-) Saison noch Dutzende oder Hunderte andere Menschen da.

Persönlich habe ich mich zwei Jahre lang auf dem *Campus* engagiert und seit Kurzem wohne ich auch selbst als Teil der zehnköpfigen Stammkommunität dort – das ist die Gruppe derjenigen, die für mindestens ein Jahr bleiben. Was mich fasziniert, sind vor allem die zahlreichen Elemente, die dafür sorgen, dass die Menschen sich auf einer tieferen Ebene begegnen. Für alle beginnt beispielsweise jeder Tag mit dem „Wort am Morgen“: Nach einem Gongschlag gibt es eine kurze Stille zur Besinnung, dann ein „Check-in“, wo jede*r in einem Satz sagt, wie es ihm oder ihr

gerade geht, und darauf wird ein weisheitlicher, religiöser oder poetischer Text vorgelesen, auf den nochmals eine Stille folgt. Die Zusammenkunft wird mit einem Gruppenspiel beendet (Evolutionsspiel oder Ähnliches), wodurch der Tag nicht selten mit einem herzlichen Lachen beginnt.

Die akademischen Inhalte der Kurse sind auf höchstem Niveau. Entscheidend ist für die meisten aber wohl eher das „Drumherum“. Viele, die hier ankommen, haben den Kopf bereits voller Ideen, wie sie die Welt retten wollen. Das, was der *Campus* bietet, ist ein Anstoß zu einer „inneren Transformation“, hin zu einer anderen Weise, in Beziehung zu treten. Dazu braucht es Orte und Zeiten der Begegnung, aber auch der persönlichen und gemeinschaftlichen Reflexion. Ich will nichts idealisieren, es gibt auch Konflikte und Schwierigkeiten, und nicht alle lassen sich auf eine solche ganzheitliche oder spirituelle Erfahrung ein. Unterm Strich aber erlebe ich, dass Wachstum stattfindet, wo Menschen sich begegnen. Als Christ glaube ich, dass genau da auch Gott seine Finger im Spiel hat.



Fabian Moos SJ

studiert Theologie in Paris. Neben seinem Studium engagiert er sich für die sozialökologische Transformation. Er ist ausgebildeter Gymnasiallehrer für die Fächer Französisch und Spanisch.

Blick in die Werkstatt

Studierende denken über die Gestaltung von sozial-ökologischem Wohnen nach.

Wie kann zukünftig unser Wohnen aussehen? Wie groß sollen Wohnungen sein und wie können Menschen gut zusammenleben? Wohnen neu denken, ohne Vorgaben, ohne Budgets – dazu hatten Studierende bei einer Sommerakademie die Gelegenheit.

Bauen und Wohnen neu denken, kreativ und visionär – das ist das Ziel der Sommerakademie der Architektur, die vor einigen Jahren von der GAG, dem städtischen Wohnungsbaununternehmen in Ludwigshafen, ins Leben gerufen wurde. 2016 beschäftigten sich die teilnehmenden Studierenden mit dem noch unerschlossenen Areal der zukünftigen Heinrich-Pesch-Siedlung. Im Mittelpunkt stand die Erstellung neuer Initiativen und Impulse bei der Schaffung von bezahlbarem Wohnraum.

Dazu entwickelten Studierende der Hochschulen Mainz, Ludwigshafen, Heidelberg und Kaiserslautern flächenoptimierte Lösungen für den Wohnungsbau. Auch eine kleine Wohnung kann alle notwendigen Funktionen haben – das zeigten die Studierenden mit ihrer Idee des „Mikro-Wohnens“. Dazu konzipierten sie ein Gebäude mit einer Skelettstruktur, in das gleich große Boxen beliebig hineingeschoben werden können. Die Wohnboxen bieten auf knapp 14 Quadratmetern Platz für Bett und Bad. In ihnen können Singles, Paare oder zwei Kinder wohnen. Wohnen, Kochen und Essen finden in Gemeinschaftsräumen statt. Die Boxen können beliebig zusammen- und auch wieder zurückgebaut werden.

Auch mit „Wohn-Bau-Kästen“ kann Wohnraum weitestgehend minimiert und immer wieder den verschiedenen Wohnbedürfnissen angepasst werden. Die Studierenden entwarfen hier einen Bauteilekatalog mit Quer- und

Längswänden, die per Stecksystem einfach zu montieren sind.

Unter dem Namen „Smartbox“ präsentierten die Studierenden eine Idee, bei der Wohnen in bewegte, installierte und ruhige Zonen unterteilt wird. Die einzelnen Zonen lassen sich verdichten und überlagern. Umgesetzt wird die „Smartbox“ mit fest installierten Boxen sowie Raummodulen, die variable Grundrissformen und stapelbare Gebäude ermöglichen. Klappbare oder eingebaute Möbel tragen ebenfalls zur Platzoptimierung bei.

Neben dem Wohnen befassten sich die Workshop-Teilnehmenden auch mit dem Zusammenleben der Bewohner*innen. Um Inklusion, Integration und das Miteinander der verschiedenen Menschen zu erreichen, sahen die Studierenden Orte für Begegnungen wie einen zentralen Platz und Innenhöfe vor. Das neue Stadtquartier wurde zudem in drei Zonen „Wohnen, Bildung und ein gewerblich genutztes Gebiet“ aufgeteilt. Die Studierenden schlugen vor, die Siedlung autofrei zu gestalten und planten ein Parkhaus entlang der angrenzenden Hauptstraße.

All diese Impulse ließ Prof. Rolo Fütterer von der Hochschule Kaiserslautern in einen ersten Entwurf für den Masterplan für die Heinrich-Pesch-Siedlung einfließen, der die Grundlage für die weiteren Planungen wurde.



Ernst Merkel

Der Diplom-Ingenieur ist Geschäftsführer der HPS GmbH & Co. KG. Zuvor war der Ludwigshafener Vorstand der GAG Ludwigshafen und Bau- und Umweltsenior der Stadt Ludwigshafen.



Auf gute Nachbarschaft

„Gute Nachbarn“ gehören zu einem Zuhause. Wie sehen für Sie „gute Nachbarn“ aus? Für mich gehen sie achtsam mit den Menschen ihrer Umgebung um. Ihre Freundlichkeit lässt andere spüren, dass sie willkommen sind. Sie schauen nicht weg, wenn Hilfe gefragt ist. Gute Nachbarschaften sind kein Allheilmittel. Aber unter guten Nachbarn braucht es Entschlossenheit, um zu vereinsamen. In guter Nachbarschaft kann ich mich auch zurückziehen, ohne meine Privatsphäre ständig vor Neugier schützen zu müssen.

Nachbarschaften sind Bausteine am Fundament der Gesellschaft. Sie tragen bei zu Lebensqualität und Integration von Menschen in die Stadtgesellschaft. Dafür machen wir uns erstaunlich wenig Gedanken über ihr Gelingen. Dabei machen zunehmende Individualisierung und Vielfalt der Gesellschaft das Zusammenleben nicht unbedingt einfacher. Die meisten von uns schätzen die Freiräume für Individualität und die kulturelle Vielfalt unserer Gesellschaft. Aber abweichende Lebensrhythmen, fremde Gerüche und ungewohnte Sitten bringen uns dann doch schnell aus dem Konzept und an unsere Grenzen. Das betrifft das Zusammenleben unterschiedlicher Generationen ebenso wie das von Menschen un-

terschiedlicher sozialer Milieus und Kulturen. Wie kann gutes Zusammenleben gelingen? Diese Frage ist für den sozialen Frieden einer Stadtgesellschaft zukünftig genauso wichtig wie die Planung und Organisation eines städtischen Lebens, das die natürlichen Ressourcen nachhaltig schont. Das eine wird ohne das andere nicht gelingen.

Gute Nachbarn können wir uns nicht backen. Aber wir können Stadtquartiere so planen und das Zusammenleben so organisieren, dass Begegnungen gefördert werden und Konflikte ihre Bedrohlichkeit verlieren. Bewohner*innen werden damit nicht allein gelassen. Dafür haben die Projektinitiatoren*innen der Heinrich-Pesch-Siedlung bereits in einer frühen Entwicklungsphase begonnen, gemeinsam mit Verbündeten aus Wissenschaft, Sozialarbeit und Stadtverwaltung ein soziales Konzept zur Förderung guter Nachbarschaften zu planen und maßgebliche Akteure zu vernetzen. Auf der Basis einer „Charta des Zusammenlebens“, die geprägt ist von den christlichen Wertvorstellungen der kirchlichen Projektträger wie von Erkenntnissen der Sozialwissenschaft, wenden sie sich an alle Menschen und Initiativen guten Willens, mit ihren Ideen, ihren Überzeugungen und ihrem Engagement bei-



zutragen zum Gelingen des Zusammenlebens in der Heinrich-Pesch-Siedlung. Es ist ein Modellprojekt, dessen Erfahrungen auch auf andere Stadtquartiere übertragen werden sollen.

Welche Aufmerksamkeit der Förderung von Nachbarschaft und Begegnung real geschenkt wird, drückt sich bereits in Flächennutzung und Raumkonzepten aus: Die Heinrich-Pesch-Siedlung verzichtet auf die maximale Verdichtung des bebaubaren Raums, also auf Profit, zugunsten von viel öffentlichem Raum, der zur Begegnung einlädt; Innenhöfe, Spielplätze, Mietergärten und Grünzüge, mit denen die Natur Rückzugsräume inmitten des städtischen Quartiers erhält. Die Diversität der Bauformate vom Einfamilienhaus über das Stadthaus bis hin zum Mehrfamilienhaus, sorgt dafür, dass die erwünschte soziale Mischung von Menschen aller Einkommen erreicht werden kann. Die Anforderung, dass alle Häuser und öffentlichen Einrichtungen barrierefrei sein müssen, verhindert, dass Menschen aufgrund ihres Alters oder eines Handicaps vom Leben im Quartier ausgeschlossen werden.

Baulich bildet der Platz mit einem „Begegnungshaus“ das markante Zentrum. Errichtung und Unterhalt werden ebenso wie die anderen sozialen Einrichtungen finanziert aus den Erträgen der HPS Projektgesellschaft. Sie alle dienen subsidiär dazu, die Bewohnerinnen und Bewohner zu ermutigen, sich selbst mit ihren Ideen und ihrem Engagement ein-

zubringen in die Gestaltung „ihres“ Viertels. Dem dient auch ein professionelles Quartiersmanagement. Anders als in vergleichbaren Projekten sind damit jedoch nicht Einzelkämpfer*innen gemeint, die erst Netzwerke mit sozialen Diensten, Bildungseinrichtungen und kulturellen Anbietern aufbauen müssen. In der Heinrich-Pesch-Siedlung wird das Quartiersmanagement selbst von Anfang an von den multiprofessionellen und gut vernetzten Teams von Caritas und Heinrich Pesch Haus konzipiert und aufgebaut. Ein Team wird Bewohner*innen für gemeinsame Initiativen zur Gestaltung des Zusammenlebens im Bewohner*innenverein gewinnen, Menschen in Krisen beraten und Konflikte schlichten. Und weil der Reichtum von kultureller und sozialer Vielfalt vor allem dort aufscheint, wo Menschen einander ihre Geschichten erzählen, wird in der Heinrich-Pesch-Siedlung neben Bildungsangeboten, Sport und Spiel die Kultur des Geschichten-Erzählens eine zentrale Rolle spielen. Alle, die das Heinrich Pesch Haus kennen, wissen, das ist uns ein Herzensanliegen.



Tobias Zimmermann SJ

ist Direktor des Heinrich Pesch Hauses in Ludwigshafen und Prokurist der Heinrich-Pesch-Siedlung GmbH & Co. KG. Pater Zimmermann ist außerdem Chefredakteur des JESUITEN-Magazins und leidenschaftlicher Künstler.



Nachhaltig bauen – eine positive Antwort geben

Wie müssen wir bauen, wenn wir sozial und ökologisch verträglich zusammenleben wollen? Diesen Fragen stellen sich die Mitwirkenden der Heinrich-Pesch-Siedlung bei der Planung des neuen Quartiers, das in Ludwigs-hafen entstehen soll. Das Ziel der sozialen Ausrichtung ist es, Wohnraum für alle Einkommensschichten zu bieten und den gesellschaftlichen Zusammenhalt mit einem Quartiersmanagement zu stärken.

Um die Siedlung auch ökologisch nachhaltig zu gestalten, werden Konzepte zu den Schwerpunktthemen Energie, Mobilität, Grünraum, Wasser und Kreislaufwirtschaft untersucht.

Die Planung einer Siedlung ist komplex. Viele Themen müssen beachtet werden und beeinflussen sich gegenseitig. Die Klimakrise und die notwendige ökologische und soziale Transformation betreffen nahezu alle Aspekte unseres Lebens und Arbeitens. Die Suche nach Lösungen kann deshalb nicht reibungslos verlaufen, aber es ist wichtig, dass wir jetzt beginnen.

Die Grundlage für eine emissionsarme Siedlung sind eine nachhaltige Energieversorgung und Gebäude, die wenig Energie im Betrieb verbrauchen. Erneuerbare Energie mit Photovoltaik-Anlagen an Gebäuden lokal zu erzeugen, eine Wärmeversorgung über den Rücklauf der Fernwärme und eine Pilotanlage zur Erzeugung von Wasserstoff aus Solarenergie bilden die Bausteine.

Der Freiraum ist ein zentrales Element, der viele Weichen für soziale und ökologische Qualitäten stellt. Ein großer Anteil an Grünflächen sorgt für viel Aufenthaltsqualität für die Bewohner und erreicht mit einer artenreichen

Bepflanzung eine hohe Biodiversität. Ermöglicht wird solch ein Freiraum durch ein Mobilitätskonzept, das den Schwerpunkt auf den Fußgänger- und Fahrradkomfort legt und dem Auto an den Rändern der Siedlung Platz einräumt. Der Versiegelungsanteil wird minimiert und das Regenwassermanagement kann lokal gelöst werden. Das Regenwasser kann als Gestaltungselement im Freiraum zu einem angenehmen Mikroklima im Quartier beitragen.

Für die Gebäude wird eine ressourcenschonende Bauweise mit einer guten Ökobilanz durch die Optimierung des Materialverbrauchs der konventionellen Bauweisen angestrebt. Überlegungen zur Brauchwassernutzung, z. B. für die WC-Spülung, haben das Potenzial, den Trinkwasserverbrauch stark zu reduzieren und den Abwasseranfall zu verringern.

Das Ziel, nachhaltig zu bauen, wäre erreicht, wenn wir auf die Frage: „Können mit dem Quartier positive Effekte für Mensch und Umwelt erreicht werden?“ nach der Realisierung eine positive Antwort geben können.



Uta Ehrhardt

Die Architektin arbeitete zunächst als Entwurfsarchitektin in Darmstadt und Amsterdam. Sie absolvierte ein Aufbaustudium „Architektur und Umwelt“ und ist seit 2014 als Nachhaltigkeitsberaterin tätig.

Die Kuh gegen eine Ziege tauschen

Hier verbinden sich Ökologie und Gerechtigkeit: Im Februar 2020 hat die Gesellschaft Jesu in Valladolid einen offenen Gemeinschaftsort für Jesuiten, Laien und Geflüchtete eröffnet.

In den letzten zwölf Jahren hat die Gesellschaft Jesu in Valladolid viele Projekte rund um Ökologie und die Arbeit mit Migrantinnen und Migranten initiiert. Das Einzige, was sich nicht geändert hatte, war unsere persönliche und gemeinschaftliche Lebensweise: der gleiche Lebensort, die gleiche Art, miteinander in Beziehung zu treten... Es war Zeit für eine radikalere Entscheidung, die unser eigenes Leben betraf. So hat uns eine gemeinsame Unter-scheidung dazu gebracht, einen offenen Gemein-schaftsort zu gründen, in dem Jesuiten und Laien zusammenleben und in dem wir Migrantenfamilien in Notsituationen oder Geflüchtete aufnehmen können. Im Februar 2020 haben wir mit 16 Leuten angefangen.

Das ist unser Projekt namens „Ecología y Acogida Ana Leal“: Ein Ort zur Aufnahme von Migrantenfamilien, aber offen für alle, die eine Erfahrung der sozial-ökologischen Transformation oder Umkehr machen wollen. Und das in dem außergewöhnlichen Kontext von INEA, der jesuitischen Bio-Agrar-Hochschule in Valladolid, mit ihren zahlreichen Projekten wie etwa den 430 ökologischen Gartenparzellen für ältere Menschen (www.ecoinea.org).

Das vergangene Jahr hat uns geholfen, unsere Entscheidung zügig umzusetzen und unsere ersten Erfahrungen zu machen. Ein Mitbruder benutzte ein Gleichnis, um auf unsere Situation hinzuweisen: „Du hast die Kuh gegen eine Ziege ausgetauscht“, um anzudeuten, wie gut es uns vorher ging und wo wir

jetzt angelangt waren. Aber die Wahrheit ist, dass die Ziege sehr produktiv ist. Für uns gilt: „Wer verliert, gewinnt“. Wir erleben die Tatsache, das Leben so mit anderen zu teilen, als ein unverdientes Geschenk. Eine Familie hat bereits wieder zu einem normalen sozialen Leben zurückgefunden. Immer wieder kommen Menschen, um ein paar Tage bei uns zu verbringen, sich auszutauschen, ein Stück Leben zu teilen ... Wir haben Platz, um sie willkommen zu heißen.

Nach dieser Zeit könnten wir in den Son-nengesang des Heiligen Franz von Assisi ein-schwingen und beten: „Gelobt seist du, mein Herr, für die Schwester Ziege, die Milch gibt wie die beste aller Kühe und die du unverdien-termaßen an unsere Seite gestellt hast, um die kostbaren Dinge des Lebens zu erfahren, die uns mit Sinn erfüllen“. Der Motor dieses Projekts ist ein Aufruf, in Liebe und Respekt vor der Schöpfung und den Geschöpfen zu leben. Das ist es, was Papst Franziskus als Ganzheit-liche Ökologie bezeichnet. Um sich auf alter-native Erfahrungen einzulassen, bedarf es aber einer bewussten Entscheidung, denn der Ruf ergeht an uns alle.



Félix Revilla SJ

Direktor des Bio-Agraringenieur-Instituts INEA, Mitglied des Wohnprojekts „Ecología y Acogida Ana Leal“, Valladolid, Spanien.

Prophetisch leben



Am Doppelgebot der Liebe „hängen das ganze Gesetz und die Propheten“, sagt Jesus (Mt 22,40). Diese beiden Säulen der religiösen Tradition des jüdischen Volkes definiert Jesus damit neu. Die Auseinandersetzung mit dem „Gesetz“ geht weiter. Heute streiten wir über gewichtige Probleme der Kirchenstrukturen und des Kirchenrechts. Und die prophetische Seite?

Oder bei der Taufe: Laut dem Gebet bei der Chrismalsalbung wird der Täufling hineingenommen in das dreifache Amt Christi, des Königs, Priesters und Propheten. Das allgemeine Priestertum und die Würde der Getauften und aller Menschen – also das „allgemeine Königtum“ – sind breit akzeptiert. Und das „allgemeine Prophet/in-Sein“ aller Getauften?

Es geht sicher nicht darum, wer die besten Vorhersagen macht, wer etwa Wahlen gewinnt, wie sich die Pandemie entwickelt oder wie es mit der Kirche weitergeht,... Es geht auch nicht darum, im allgemeinen Meinungsstreit besonders profilierte Positionen zu vertreten oder mit anderen als Pressure-Group Themen zu setzen und voranzubringen.

Biblich sind die Propheten solche, die den Mund aufmachen, weil sie spüren, dass das Volk oder die Mächtigen oder die religiösen Autoritäten Gottes Willen nicht mehr suchen und nicht mehr aus der Nähe zu ihm leben. Sie reden gegen den Mainstream als Mahner gegen Oberflächlichkeit, gegen die Verführung durch Wohlstand und Macht, gegen Ungerechtigkeit und gegen Gottvergessenheit. Oder sie sind die Vermittler großer Hoffnungsbilder in Zeiten der Not oder des Exils. In der Regel sind es Einzelpersonen, die nicht

begeistert in die ihnen von Gott gestellte Aufgabe hineingehen. Ihnen droht in der Regel Ärger wegen ihrer Botschaft.

Aber es geht ihnen ja auch nicht darum, selber Recht mit der eigenen Meinung zu haben. Der Knackpunkt ist, dass sie gewiss sind, verstanden zu haben, was Gott von ihnen und in unserer Welt will und sich dann gesandt wissen, dafür einzutreten. In der Bibel findet dies

für die besonders Berufenen oft in einem direkten Gespräch mit Gott statt, in dem Gott oft auch erst die Einwände des Propheten zerstreuen muss.

Und als getaufter Mensch heute das „allgemeine Prophet-Sein“ zu leben: Was heißt das nun? Jede*r Getaufte ist grundsätzlich hineingenommen in diese Dynamik, auch wenn nicht jede*r öffentlich auftreten und für Gott und die Gerechtigkeit kämpfen muss.

Entscheidend ist der zuletzt genannte Punkt: Wie verstehe ich, was Gott von mir will? Wo sehe ich seine Herausforderung an mich und unsere Welt in den Zeichen der Zeit? Und lasse ich mich dann, wenn auch vielleicht erst nach einer gewissen Überwindung, dazu herausfordern, mich aktiv dafür einzusetzen?

Hilfreich sind die ignatianischen Grundprinzipien, wie Ignatius sie in den Exerzitien einzuüben hilft: das Bemühen, indifferent zu werden gegenüber allem, woran ich gerne mein Herz hänge; der nüchterne Blick auf die eigene Person, wie ich vor dem barmherzigen Gott stehe; die Unterscheidung der Geister, was in den vielen Stimmen der Welt wirklich vom guten Geist ist; die wachsende Bereitschaft, sich senden zu lassen in den guten Kampf.

Wer ist heute ein Prophet, eine Prophetin? Sind Sie prophetisch? Bin ich es?



Am Ende steht alles dann unter dem Liebesgebot Jesu. Daran hängen ja nicht nur das Gesetz, das menschlich und gerecht bleiben muss, sondern auch die Propheten. Nur aus der Liebe zu Gott und den Menschen heraus kann ich verantwortungsvoll und frei von Eigeninteressen kämpfen für Glauben und Gerechtigkeit, gegen Ausgrenzungen und Gottvergessenheit. Nur in der realistischen Ehrlichkeit der Liebe kann ich die große Hoffnung aufzeigen, die trägt.



Bernd Günther SJ

Pater Bernd Günther SJ ist 1986 in den Jesuitenorden eingetreten. Nach seiner Priesterweihe war er Flüchtlingsseelsorger in Berlin und gründete dort das deutsche Büro des Jesuiten-Flüchtlingsdienstes. Inzwischen ist er Kirchenrektor von St. Ignatius in Frankfurt und Delegat für Pastoral.



Ludger Joos SJ

Die Augen leuchten, als Ludger Joos SJ von seiner „Sardinenbüchse auf drei Rädern“ schwärmt. Erst vor kurzem bekam er den dreirädrigen Kastenwagen geschenkt: „Damit werde ich auf den Marktplatz fahren, mit großem Logo vom ‚Mittagstisch‘ drauf. Was ich dann genau mache, weiß ich noch nicht.“ Der 53-jährige Jesuit betreut seit 2017 die Jesuitenpfarre Sankt Michael in Göttingen, zu der auch der Mittagstisch gehört. Eine Einrichtung, die täglich 40 bis 70 Gäste mit einer warmen Mittagsmahlzeit und Lebensmitteln versorgt – auch in Coronazeiten.

Der Jesuit bezeichnet sich selbst als Macher. Das habe er von seinem Vater, einem Lehrer, der Pfadfinderstämme gründete, sich politisch engagierte und mit 45 Jahren begann, in den Vogesen eigenhändig einen verfallenen Hof in ein Ferienhaus zu verwandeln. Von seiner Mutter komme ein kreatives Moment: „Ich mag rum friemeln, aufbauen, kreativ sein!“ Nach einem zweijährigen Aufenthalt in Polen organisiert Joos für den Weltjugendtag 2005 in Köln das ignatianische Vorprogramm „Magis“, das bis heute jeden Weltjugendtag mit Ignatianischen Experimenten begleitet: „Das hat uns an die Grenze gebracht, wir waren nur vier Leute. Aber ich will es nicht missen!“

„Ich wollte nie Pfarrer werden, aber jetzt liebe ich diesen Job.“

2007 kehrt der gebürtige Freiburger und Gymnasiallehrer zurück in den Südwesten und wird Kollegsseelsorger in St. Blasien im Hochschwarzwald. Dort ging es ihm darum, den Schüler*innen und Eltern, geistliche Erfahrungen zu ermöglichen, eine Verwurzelung im Glauben. Ein wichtiges Werkzeug dafür sind die Exerzitien, die Joos an die Lebenswelt der Jugendlichen anpasst.

Die Pastoral in Göttingen ist bunter, das Repertoire an Begegnungen breiter. „Mein Alltag ist sehr geprägt vom Kirchenjahr, wird aber immer wieder von Taufen und Beerdigungen oder Besonderheiten der City-Kirche durchkreuzt“, so der Jesuitenpfarrer. Ein Beispiel für diesen Eigencharakter der Innenstadtkirche ist der Saint-Patrick’s-Day: Mitten in der Fastenzeit ein knallgrüner Gottesdienst mit Dudelsack und Trommeln.

Die Pfarrei ist ein Gemeinschaftsprojekt. „Es geht um die Frage, wie wir Kirche in einem Umbruch aufbauen und mitgestalten.



Von einer Dienstleistungskirche zu einer, wo die Gaben aller integriert sind.“ Es ging darum, Räume zu bereiten, die noch nicht da sind. „Ein Wandel mit Katzenjammer, aber spannend“, schmunzelt Joos.

Auch die fünfköpfige Jesuitenkommunität trägt die Gemeinde mit, vor allem durch den Schatz der gemeinsamen Exerzitienspiritualität: „Wir sprechen eine Sprache, wenn auch in Dialekten.“ Diese Spiritualität, gesendet in eine grundsätzlich liebenswerte Welt, bildet die Grundlage für die Seelsorge, um Menschen aufzufangen, ihnen bei Wahrnehmung und Unterscheidung zu helfen und dabei, ihre eigenen Widersprüche auszuhalten. Diese innere Freiheit hat auch Ludger Joos vor 25 Jahren angelockt und trägt ihn bis heute: „Kirche, Welt, ich selbst, Orden – das ist alles liebenswert.“

Dag Heinrichowski SJ

Neues aus dem Jesuitenorden

Papst zum Ignatius-Gedenkjahr: Bekehrung geschieht im Dialog

Papst Franziskus hat den Beginn des „Ignatianischen Jahres 2021/2022“ mit einer Videobotschaft gewürdigt. Jesuiten-Gründer Ignatius von Loyola (1491-1556) habe Christus in den Mittelpunkt seines Lebens gestellt, sagte das Kirchenoberhaupt in dem Clip. Dies habe der Baske durch Unterscheidung geschafft.

Unterscheidung bedeute nicht immer, dass man von Anfang an erfolgreich sei. Es gehe vielmehr darum, aufzubrechen, in Bewegung zu bleiben und sich vom Heiligen Geist leiten zu lassen. Der Weg dieser Pilgerreise könne viele Wendungen haben, aber am Ende führe er zu Gott. Wichtig sei es, sich mithilfe der Mitmenschen immer wieder von Neuem zu bekehren. „Denn Bekehrung geschieht stets im Dialog“, betonte der Papst.

Der Jesuitenorden, dem auch Franziskus angehört, erinnert 2021 und 2022 an die Bekehrung seines Gründers vor 500 Jahren. Offiziell eröffnet wurde das Gedenkjahr bereits am 20. Mai im spanischen Pamplona. Nach einer Schlacht vor der baskischen Stadt hatte sich der schwer verwundete Ignatius 1521 für ein geistliches Leben entschieden. Das Gedenkjahr endet am 31. Juli 2022, dem Todestag des Heiligen.

Jesuiten freuen sich über Seligsprechung von P. Philipp Jeningen

Der Jesuitenorden freut sich über die Nachricht, dass Papst Franziskus ein Pater Philipp Jeningen SJ zugeschriebenes Wunder anerkennt. Damit steht der Seligsprechung des „guten Pater Philipp“, der im 17. Jahrhundert

als Volksmissionar wirkte, nichts mehr im Weg.

„Es ist für uns etwas Besonderes, dass einem unserer Mitbrüder diese Ehre zuteil wird“, sagte Provinzial P. Bernhard Bürgler SJ. „Im Ignatianischen Jahr, in dem wir uns an die Bekehrung des Ignatius vor 500 Jahren erinnern, ist dies für uns alle ein großes Geschenk.“

Der am 5. Januar 1642 in Eichstätt geborene und 1663 in den Jesuitenorden eingetretene Philipp Jeningen sah sich nach dem Vorbild des Hl. Franz Xaver als Missionar berufen. Der Orden wies ihm jedoch die Ostalb im Süden Deutschlands als Missionsgebiet zu. Von dort aus war er als Volksmissionar in den Bistümern Augsburg, Eichstätt und Würzburg tätig. Er starb am 8. Februar 1704 und ist in der Basilika St. Vitus in Ellwangen bestattet.

Der Seligsprechungsprozess wurde bereits 1945 eingeleitet, der so genannten „heroische Tugendgrad“ 1989 festgestellt. Entscheidend



Pater Philipp Jeningen SJ

für das Plazet des Papstes war eine „nicht erklärbare Heilung“ eines Mannes aus der Diözese Rottenburg-Stuttgart von einer unheilbaren Krankheit aufgrund der Fürbitten seiner Verwandten zu Pater Jeningen.

Klaus Mertes SJ erhält Salzburger „Theologischen Preis“

Klaus Mertes SJ hat Anfang August den „Theologischen Preis“ der Salzburger Hochschulwochen erhalten. Der mit 5.000 Euro dotierte Preis würdigt das theologische Lebenswerk des Jesuiten. Verliehen wurde der Preis in der Bibliotheksaula der Universität Salzburg in Anwesenheit von Erzbischof Franz Lackner, dem Münchener Erzbischof, Kardinal Reinhard Marx, sowie dem Laudator, ZdK-Präsident Thomas Sternberg.

Bei seiner Begrüßung zitierte der Obmann der Hochschulwochen, Martin Dürnberger, aus der Jury-Begründung: Diese würdige mit dem Preis nicht nur Mertes' Durchbrechen von Schweigespiralen beim Thema Missbrauch, sondern auch „seine beharrliche Reflexion auf die systemischen Ursachen und deren Bearbeitung“ sowie „den klaren Ton, den er dabei anschlägt“.

In seinen Dankesworten unterstrich Mertes die Notwendigkeit, eine sowohl von der Täter- als auch von der Opferseite unabhängige Instanz zu schaffen. Nur so könne es gelingen, „das Eckige der Konfrontation mit dem Runden der Kooperation irgendwie in Verbindung zu bringen“ und zwischen beiden Seiten eine tragfähige Kommunikationsbasis zu schaffen.

Bernd Hagenkord SJ in München verstorben

Der Journalist und Geistliche Begleiter des Synodalen Wegs Pater Bernd Hagenkord ist Ende Juli nach einer schweren Krankheit in München gestorben. Mit Bernd Hagenkord ist viel

zu früh ein Mitbruder von uns gegangen, der vielen Menschen inner- und außerhalb des Jesuitenordens fehlen wird. Am 4. Oktober 1968 in Hamm geboren, trat er 1992 mit 24 Jahren in die Gesellschaft Jesu ein.

Dem Journalismus schon vor seinem Ordenseintritt zugetan, wurde er ausgewählt, die Leitung der deutschsprachigen Sektion von Radio Vatikan in Rom zu übernehmen. So wurde er zur deutschsprachigen Stimme des Papstes nicht nur für Radio Vatikan, sondern auch für viele deutsche Medien. Zehn Jahre sollte sein Aufenthalt in Rom schließlich dauern, wo



In St. Michael in München haben sich Familie, Mitbrüder, Freund*innen und Weggefährten sich von P. Bernd Hagenkord verabschiedet. Highlight war der musikalische Abschluss „Over the rainbow“, gesungen von einer Solistin.

er auch den umfassenden Reformprozess der vatikanischen Medien mitgestaltete. Er hinterließ dort vor allem zahlreiche Kolleg*innen, die ihn als Mitarbeiter und Vorgesetzten außerordentlich geschätzt und respektiert haben, sowie eine Kommunität, in der er ein tragender Pfeiler geworden war.

Im September 2019 übernahm er in München die Leitung der Kommunität des Berchmanskollegs. Zurück in der Heimat, hat er nicht gescheut, den Synodalen Weg der Deutschen Kirche tatkräftig mitzugestalten. Angehenden Journalist*innen wollte er als Ausbilder in der katholischen Journalistenschule ifp das Handwerkszeug für ihren künftigen Beruf vermitteln und erkämpfte sogar ein Volontariat bei Radio Vatikan. An all seinen Wirkungsstätten hat die Nachricht vom frühen Tod unseres Mitbruders tief empfundene Anteilnahme ausgelöst.

Anfang August wurde Bernd Hagenkord von seiner Familie, Freund*innen, Mitbrüdern und Weggefährten in München beim Requiem in St. Michael und auf dem Ordensfriedhof in Pullach verabschiedet.

Marte: Nein zum assistierten Suizid

Christian Marte SJ warnt mit Blick auf den assistierten Suizid vor wiederaufkeimenden Sozialdarwinismus. Er predigte in St. Radegund in Österreich zum 78. Todestag des Seligen Franz Jägerstätter. 1943 wurde Franz Jägerstätter in Brandenburg enthauptet. Marte erinnerte in seiner Predigt an das Euthanasie-Programm der Nazis. „Wer nichts leisten kann, der Gesellschaft nichts bringt und ihr zu Last fällt, dessen Leben ist wertlos. Es war die Zeit des Sozialdarwinismus: nur die Starken sollten überleben,“ erinnert Marte mit Blick auf die aktuelle Debatte in Österreich. Am 11. Dezember 2020 hat der österreichische Verfassungsgerichtshof (VfGH) eine Entscheidung gefällt, die neuerlich einen Kulturbruch darstellt. Bisher galt in Österreich die Suizidprävention: Suizide sollten verhindert werden. Jetzt gilt

die Suizidassistentz, das Recht auf Unterstützung beim Suizid.

Marte schlägt ein explizit christliches Gegen-Programm vor, das sich aus drei Punkten zusammensetzt. Zuerst: Empathie und Mitgefühl für Menschen, die sich mit Suizid-Gedanken beschäftigen. Hier meint Marte nicht nur die emotionale und empathische Sicht, sondern vor allem auch die fachliche Hilfe. Zweitens brauche es bei Christen Klarheit über das fünfte Gebot: „Die Hilfe bei der Tötung von Menschen ist aber für Christen nicht erlaubt, beim fünften Gebot gibt es wenig Spielraum.“ Als dritten und letzten Punkt führt Marte den Schutz der Schwachen auf. Damit sind nicht nur Kranke, sondern auch ältere Menschen, finanziell Arme, Behinderte oder auch Gefangene gemeint.

Karl Rahner Preis an Theologen aus Chile und Deutschland verliehen

Der Karl Rahner Preis 2021 wurde heuer zwei Autoren zuerkannt: Aaron Langenfeld und Hernán Rojas SJ. Die Arbeiten beider Autoren weisen sowohl für die Erforschung des Werkes Karl Rahners als auch für die Entwicklung der Systematischen und Spirituellen Theologie ein außerordentlich innovatives Profil auf.



Aaron Langenfeld

Aaron Langenfeld greift das vieldiskutierte Grundaxiom Karl Rahners auf, dass mit der Nähe zu Gott die Freiheit und Vollendung des Menschen wachse. Diese für die gesamte christliche Welt- und Menschensicht grundle-

gende Orientierung diskutiert er auf höchstem Niveau der aktuellen Debatten in Theologie und Philosophie.



Hernán Rojas SJ

Hernán Rojas SJ legt in einer detailgenauen Aufarbeitung des Werkes Karl Rahners eine eigenständige Theologie der Berufung vor. Obwohl das Thema „Berufung“ nicht zu jenen Themen gehört, die Rahner explizit besonders bearbeitet hätte, wird in seiner umfassenden Arbeit deutlich, wie fruchtbar es ist, dieses Werk auf neue Themen hin zu befragen.

Beide Arbeiten legen auf unterschiedliche Weise die Grundmatrix der Theologie Karl Rahners frei: eine Christologie, die im Liebesgebot alle Wirklichkeit durchdringt.

Bonner Aloisiuskolleg plant Erinnerungsort für Missbrauchsoffer

Als erste von drei deutschen Jesuitenschulen plant das Bonner Aloisiuskolleg die Einrichtung eines Gedenkortes für Betroffene von Missbrauch. „Das hat mit der besonderen Situation am Aloisiuskolleg zu tun“, erläuterte der Rektor Pater Martin Löwenstein in einem Interview der Katholischen Nachrichten-Agentur (KNA) die Motive für den Schritt.

Löwenstein kündigte im KNA-Interview an, die Überlegungen zur Gestaltung des Gedenkortes in einem offenen Prozess „unter der Beteiligung möglichst vieler“ führen zu wollen, idealerweise mit einer externen Person, die diesen Prozess strukturieren und moderieren solle. Dazu werde man sich an den Unabhän-

gigen Beauftragten der deutschen Bundesregierung für Fragen des sexuellen Kindesmissbrauchs wenden, so der Jesuit. „Für uns ist nur wichtig, dass der Ort und die Gestaltung dazu führen, dass sich die Schule auch in Zukunft mit dem Thema auseinandersetzt und es kein ‚totes Denkmal‘ wird.“

Personalnachrichten

P. Felix Körner (Berlin) wechselt zum Wintersemester 2021/22 an das Institut für Katholische Theologie der Humboldt-Universität zu Berlin, das dort gleichzeitig mit dem Institut für Islamische Theologie gegründet wurde.

P. Jan Korditschke wird ab 1. September im Exerzitienhaus HohenEichen mitarbeiten.

P. Willi Lambert ist in Dresden-HohenEichen verabschiedet worden und zieht ins Peter-Faber Haus nach Berlin-Kladow. Ab September wird er von dort aus Exerzitien und Geistliche Begleitung anbieten.

P. Andreas Leblang ist nach Berlin umgezogen und leitet ab September die Katholische Glaubensinformation (KGI) im Erzbistum Berlin.

P. Björn Mrosko ist nach acht Jahren als Leiter der KSJ Hamburg verabschiedet worden. Ab Herbst wird er am Centre for Child Protection (CCP) in Rom studieren und auch im Sommersemester dort für einige Stunden mitarbeiten. Sein Nachfolger ist **Dag Heinrichowski**, der im Oktober in Hamburg zum Priester geweiht wird.

P. Ulrich Rhode, Professor für Kirchenrecht an der Päpstlichen Universität Gregoriana, ist von Papst Franziskus zum Referenten am höchsten Gericht der römischen Kurie, der Apostolischen Signatur berufen worden.

Zusammengestellt von Pia Dyckmans
Redaktionsschluss: 24.08.2021

Jubilare

07. September
P. Otto Muck
70. Ordensjubiläum

P. Heinz Hamm
(JPN)
80. Geburtstag

09. September
Br. Kurt Zimmer
75. Geburtstag

11. September
P. Heinz-Walter
Hammes
75. Geburtstag

14. September
P. Konstantin Merz
P. Heinz Schulte
70. Ordensjubiläum

15. September
P. Wim Schellekens
(ELC)
100. Geburtstag

16. September
P. Hermann Bacher
75. Ordensjubiläum

22. September
P. Tobias Karcher
60. Geburtstag

25. September
P. Eugen Frei
75. Ordensjubiläum

27. September
P. Peter Fresmann
90. Geburtstag

02. Oktober
P. Hans Mader
60. Ordensjubiläum

06. Oktober
P. Joseph Hug
60. Ordensjubiläum

09. Oktober
P. Medard Kehl
P. Friedhelm Mennekes
60. Ordensjubiläum

18. Oktober
P. Matthias Huber
P. Peter Waibel
50. Ordensjubiläum

20. Oktober
P. Hans Waldenfels
90. Geburtstag

29. Oktober
Br. Theodor Rogoß
60. Ordensjubiläum

15. November
P. Jean-Blaise Fellay
80. Geburtstag

Verstorbene



P. Frido Pflüger
18.02.1947
20.06.2021
Pädagoge, Flüchtlings-
helfer und Seelsorger



P. Johannes Seidel
25.03.1953
29.06.2021
Exeget und Biologe



P. Bernd Hagenkord
04.10.1968
26.07.2021
Journalist, Blogger
und Priester



P. Bernhard Kriegbaum
01.09.1944
03.08.2021
Kirchenhistoriker und
Seelsorger

Der Zukunft eine Zukunft geben.

Eine Spiritualität der sozialökologischen Umkehr

Vor uns liegt eine Phase tiefgreifender gesellschaftlicher Veränderungen – und diese können nicht vollständig geplant oder vorhergesagt werden. Manche werden über uns hereinbrechen, wie die Folgen des Klimawandels, andere können wir bewusst beeinflussen, wie etwa bestimmte politische Weichenstellungen im Sinne einer sozialökologischen Transformation. Die entscheidende spirituelle Frage dabei ist, wie ich mich als Einzelner und als Mitglied von verschiedenen Gruppen (Nachbarschaft, Kleinstadt oder Stadtviertel, Kirchengemeinde ...) angesichts dieser Situation positioniere und einbringe, aus welchen tieferen Gründen und wofür ich meine Kreativität und meine Zeit einsetzen will.

Papst Franziskus zögert nicht, von einer notwendigen „Umkehr“ zu sprechen. Einzelne, Gemeinschaften und die ganze Gesellschaft sind dazu aufgefordert, sich von lebensschädlichen Haltungen und Verhaltensweisen zu lösen und neu auf Gott, auf das Leben und auf die Zukunft auszurichten. Sie erfordert, aus sich selbst herauszugehen und der eigenen Sehnsucht nach einem erfüllten und sinnvollen Leben, nach Kohärenz in der Lebensgestaltung und nach Gemeinschaft mit anderen zu trauen.

Umkehr als Prozess – nichts anderes sind die ignatianischen Exerzitien! Ausgehend von dieser Tradition lädt der Autor dazu ein, sich

vor allem in Dankbarkeit zu verwurzeln, sich aber auch mit den Anforderungen einer tiefgreifenden Umkehr zu konfrontieren und schließlich die eigenen Gestaltungsspielräume zu entdecken. Es geht darum, aus einer engagierten Hoffnung heraus zu leben, was immer auch eine Kreuzesnachfolge einschließt.

Im Dialog mit Akteurinnen und Akteuren der Transformation geschrieben und versehen mit verschiedenen Fragen und Übungen am Ende jedes Kapitels, versteht sich dieses Buch als Anstoß zu einer christlichen Spiritualität des Engagements, die Lust machen will auf das Abenteuer eines neuen Lebensstils und einer Beteiligung an politischen Veränderungen für eine wünschenswerte Zukunft.



Autor: Fabian Moos ist Jesuit und ausgebildeter Gymnasiallehrer.

Fabian Moos
 Der Zukunft eine Zukunft geben.
 Eine Spiritualität der sozialökologischen Umkehr
 Reihe „Ignatianische Impulse“, Band 91
 Gebundene Ausgabe, 94 Seiten
 © Echter Verlag, Würzburg 2021
 (€ 9,90 zzgl. € 1,55 Versand in D)

Erscheinungstermin: Ende September 2021

Bestelladresse: INIGO Medien GmbH, Kaulbachstraße 22a, 80539 München
 Tel 089 2386-2430, Fax 089 2386-2402
 jesuiten@inigomedia.org, www.inigomedia.org

Safeguarding: Sensibel sein und werden

P. Provinzial Bernhard Bürgler hat Herrn Frank Beyersdörfer als Präventionsbeauftragten benannt. In einem Doppelinterview spricht er mit P. Klaus Mertes über die Herausforderungen und Chancen seiner neuen Aufgabe.

Herr Beyersdörfer, können Sie kurz umschreiben, was Ihr Job ist?

Beyersdörfer: Es ist ja eine sehr große Provinz mit sechs Ländern. Im Moment besteht der Job darin, alle Kommunitäten und alle Werksleiter*innen zu befragen, ob die Mitglieder der Kommunität oder die Mitarbeitenden in den Werken Präventionsschulungen absolviert haben und ob es Schutzkonzepte gibt. Danach werden wir uns nochmal neu die Frage stellen, wie und auf welchen Ebenen brauchen wir Prävention?

Wozu braucht es einen Safeguarding-Assistenten?

Beyersdörfer: Ich glaube, es geht darum, Sensibilität zu schaffen für Machtverhältnisse. Manchmal muss eine Person erst realisieren, dass sie Macht hat und eine privilegierte Position. Es braucht aber auch ein gewisses Standing, Leute mit ins Boot holen. Und es gibt eine römische Ebene, von der bestimmte Erwartungen kommen.

Mertes: Was mich stört an der römischen Erwartung ist, dass die nur von Safeguarding sprechen und nicht von Aufarbeitung. Also ich erwarte von einem Präventionsbeauftragten, dass er den Unterschied und den Zusammenhang von Prävention, Aufarbeitung und Intervention begreift. Und er wird natürlich auch



im Orden auf Abwehrhaltungen stoßen. Eine klassische ist, zu sagen: „Ich lass mich nicht unter Generalverdacht stellen“. Da ist es ganz hilfreich, wenn die Struktur des Wegschauens und nicht nur die potentielle Täterschaft in den Blick genommen wird. Dann öffnen sich Kollegen/Mitbrüder für die große Frage: Was mache ich denn, wenn ein Mitbruder irgendwie gerne abends Jugendliche im Privatauto mit nach Hause nimmt? Das zuschauende System ist ja Teil des Problems.

Beim Thema „sexualisierte Gewalt“ richtet sich der Blick oftmals nur auf die Arbeit mit Kindern ...

Beyersdörfer: Genau. Der ehemalige Provinzial der Deutschen Provinz, P. Johannes Siebner SJ, kam auf mich zu, weil ich in der Exerziten-Arbeit tätig bin. Ihm ging es nicht primär um die Schulen, weil die inzwischen ganz gut aufgestellt sind. Er wollte vor allem die Seelsorge in den Blick nehmen.

Was hilft, die Ursachen zu verstehen, und wie lässt sich eine Schutzkultur entwickeln?

Mertes: Die Wahrheit. Die bittere Wahrheit in den eigenen Reihen sehen und anerkennen. Dann ist die Motivation da, wirklich verstehen zu wollen. Und daraus kommt dann der Kulturwandel. Ich habe in den letzten zehn Jahren in St. Blasien gelebt, in einer Kommunität, in der viele über 80 Jahre alt waren. Wenn es an die Frage kam, was war denn bei uns in St. Blasien los, verstummte das Gespräch. In gewisser Weise verändert das ja die gesamte Sicht auf die eigene Biografie. Es tut wahnsinnig weh, im Alter diese Sicht nochmal umzustellen.

Was braucht es für diese gelingende Aufarbeitung?

Mertes: Da unterscheide ich zwischen der persönlichen und der institutionellen Aufarbeitung. Es gibt bei ganz vielen Betroffenen, die in der Öffentlichkeit überhaupt nicht erscheinen wollen, aufgrund der individuellen Gespräche auch Versöhnung. Ich habe kürzlich einen Brief bekommen von einem ehemaligen Schüler, der sich nach sechs Jahren Gesprächen bei mir bedankte. Jetzt plötzlich seien seine Albträume weg. Zur institutionellen Aufarbeitung gehört das Thema Gerechtigkeit für die Opfer. Wir haben uns z.B. an die Entschädigungsregelung der Deutschen Bischofskonferenz angeschlossen. Das ist mal ein Ergebnis. Das finde ich gut. Dasselbe gilt auch für die Frage der Aufklärung. Dazu gehört eine die Persönlichkeitsschutzrechte sowohl der Betroffenen wie auch der beschuldigten Personen während der Veröffentlichung. Da ist einiges geschehen, aber es kann noch einiges gemacht werden.

Was müsste denn aus Ihrem Blickwinkel heraus noch geschehen?

Mertes: Also mich würde eine historische Aufarbeitung interessieren. Ich rede mal fürs Canisius-Kolleg. Man müsste sich z.B. nochmal die Geschichte der Ostprovinz anschauen.

Manche Mitbrüder waren nicht Täter, sondern ihrerseits Opfer von Übergriffigkeiten. In diesem Sinne fand ich das Modell der Aufarbeitung, das in Münster mit einem Kirchenhistoriker gelaufen ist, wirklich eine sehr hilfreiche Zusatzarbeit.

Beyersdörfer: Ja, auch welche Narrative gab es damals? Eine historische Aufarbeitung kann auch helfen, unsere eigenen Einstellungen aktuell nochmal zu hinterfragen.

Ist es denkbar, dass Betroffene in der Prävention eine wichtige Rolle spielen werden?

Beyersdörfer: Es gibt Personen, die wollen Jesuiten nicht persönlich treffen. Aber ich kann mir vorstellen, dass es innerhalb des ignatianischen Kontextes Betroffene gibt, die bereit wären, ihre Geschichte vielleicht anonymisiert zu erzählen.

Mertes: Nichts ist hilfreicher für die Prävention, als Betroffene sprechen zu lassen. Ich finde schon sehr bedenkenswert, ob wir nicht vielleicht nach zehn Jahren soweit sein könnten, dass wir die Stimme von Betroffenen unter Berücksichtigung ihrer Schutzinteressen integrieren.

Das Interview führte Pia Dyckmans



Das ausführliche Interview mit Frank Beyersdörfer und Klaus Mertes SJ finden Sie hier:

Leseempfehlung zum Thema:

Klaus Mertes (2021), Den Kreislauf des Scheiterns durchbrechen. Damit die Aufarbeitung des Missbrauchs am Ende nicht wieder am Anfang steht, 1. Auflage, erschienen im Patmos Verlag.

Wie wollen wir zusammenleben?



Kladow © SJ-Bild/Christian Ender



Nach der Corona-Krise mit ihren tiefgreifenden Veränderungen stellt sich die Frage, wie wir künftig zusammenleben wollen, aktueller denn je. In die Diskussion um Solidarität, Nachhaltigkeit, Ressourcenverbrauch und Lebensstil bringen wir als Orden unsere Erfahrungen von einem geistlichen und solidarischen Leben in Gemeinschaft ein. Gerade weil wir Jesuiten weniger werden und der Anteil der älteren Mitbrüder entsprechend höher ist, zeichnet unsere Kommunitäten das Zusammenleben von unterschiedlichen Generationen aus. Ebenso wie die Jungen bereichern die Alten mit ihren Hoffnungen und Erfahrungen unsere Gemeinschaft und das Miteinander von aktiv tätigen mit älteren und kranken Mitbrüdern ist ein Segen. Denn die großen Herausforderungen können wir nur gemeinsam meistern.

In unserer Seniorenkommunität in Berlin-Kladow, dem Peter-Faber-Haus, wird dies exemplarisch sichtbar. Soweit dies möglich ist, tragen alle Mitbrüder zum Gemeinschaftsleben bei. Als Gemeinschaft feiert die Kommunität täglich die Heilige Messe und trifft sich zu den gemeinsamen Mahlzeiten. Immer montags findet ein gemeinsamer Kommunitätsabend statt, bei denen Mitbrüder aus dem

Haus oder von außerhalb Impulse vorstellen und zum Gespräch anregen. An Sonn- und Feiertagen halten die Mitbrüder eine Andacht. Wenn ein Mitbruder stirbt, wird bis zu seiner Beerdigung täglich der Sterberosenkranz gebetet. Gäste schätzen die Atmosphäre des Hauses und kommen gerne für Erholungszeiten oder zu Exerzitien.

Als Orden sind wir selbst zur Sicherung der Altersversorgung unserer Mitbrüder verantwortlich. Das Peter-Faber-Haus wird ganz von uns Jesuiten getragen. Wir danken Ihnen für Ihre Spende!



Ihr

Martin Stark SJ
Leiter Kommunikation & Fundraising

Übrigens: Sie können auch über Ihren Tod hinaus noch Gutes tun und die Arbeit der Jesuiten testamentarisch bedenken. Als gemeinnützige Organisation ist die Deutsche Region der Jesuiten bei Testamenten und Schenkungen von der Erbschafts- bzw. Schenkungssteuer befreit.

Freunde der Gesellschaft Jesu e.V.
Ligabank BLZ 750 903 00
Konto 2 121 441
IBAN: DE31 7509 0300 0002 1214 41
BIC: GENODEF 1M05
spenden.jesuiten.org
<freundeskreis@jesuiten.org>
Tel 089 38185-213 Fax 089 38185-222
Für Spenden ab 10 Euro erhalten Sie eine steuerwirksame Zuwendungsbestätigung.

Bitte an der Perforation abtrennen

SEPA-Überweisung

Nur für Überweisungen in Deutschland, in EU-/EWR-Staaten und in die Schweiz in Euro.
Bitte Meldepflicht gemäß Außenwirtschaftsverordnung beachten!

Benutzen Sie bitte diesen Vordruck für die Überweisung des Betrages von Ihrem Konto oder zur Bareinzahlung. Den Vordruck bitte nicht beschädigen, knicken oder bestempeln.

Empfänger (max. 27 Stellen) FREUNDE GESELLSCHAFT JESU E. V.	
IBAN DE31 7509 0300 0002 1214 41	LIGA Bank eG
BIC GENODEF1M05	
Spende für den Jesuitenorden	
Name des Spenders: (max. 27 Stellen) JE SUITEN 2 - 2021	Betrag EUR
ggf. Verwendungszweck	
PLZ und Straße des Spenders:	
Kontoinhaber/Spender: Name, Ort (max. 27 Stellen)	
IBAN/Spender 06	

SPENDE

Bitte geben Sie für die Spendenbestätigung Ihren Namen und Ihre Anschrift an.

Datum

Unterschrift

Bitte geben Sie auf dieser Zuwendungsbestätigung Ihren Namen mit Anschrift an.

Beleg für Kontoinhaber/Spender

IBAN des Auftraggebers

Empfänger

Freunde der Gesellschaft Jesu e.V.

IBAN Empfänger

DE31 7509 0300 0002 1214 41

Verwendungszweck

EUR

Kontoinhaber/Spender

Datum

Der Beleg gilt als Spendenbescheinigung für Zuwendungen bis zu EUR 200,00 nur in Verbindung mit Ihrem Kontoauszug oder dem Kassenstempel des Geldinstituts.

(Quittung des Kreditinstituts bei Bareinzahlung)

Bestätigung

Der Verein „Freunde der Gesellschaft Jesu“
ist durch Bescheinigung des Finanzamtes
München vom 14.06.2017

(St.Nr. 143/240/20676) als ausschließ-
lich und unmittelbar religiösen Zwecken
dienend anerkannt.

Wir bestätigen, dass wir den uns zu gewen-
deten Betrag ausschließlich zur Förderung
der Jesuiten in Deutschland und ihrer
Projekte verwenden.

Bei Spenden ab EUR 10,00 erhalten
Sie von uns unaufgefordert eine
Spendenbescheinigung.

Freunde der Gesellschaft Jesu e.V.
Kaulbachstrasse 29a
80539 München

Standorte der Jesuiten in Zentraleuropa

IMPRESSUM

JESUITEN
Informationen der
Jesuiten in Zentraleuropa
an unsere Freunde und
Förderer
72. Jahrgang 2021/3

ISSN 1613-3889
Herausgeber und
Copyright:
© Zentraleuropäische
Provinz der Jesuiten e.V.
Redaktionsleitung:
Tobias Zimmermann SJ
Redaktion:
Pia Dyckmans
(Chefin vom Dienst)
Christian Braunigger SJ
Max Heine Geldern SJ
Dag Heinrichowski SJ
Marco Hubrig SJ
Clemens Kascholke SJ
Sebastian Maly SJ
Fabian Moos SJ
Sebastian Ortner SJ
Fabian Retschke SJ
Mathias Rugel SJ
Stefan Weigand
(Bildredaktion)
Mathias Werfeli SJ

Anschrift:
Redaktion JESUITEN
Kaulbachstr. 29a
80539 München
Tel 089 38185-213
Fax 089 38185-200
redaktion@jesuiten.org
www.jesuiten.org

Die Redaktion wurde in
dieser Ausgabe unter-
stützt durch die Frau
Dr. Konrad, Öffentlich-
keitsarbeit der HPS
GmbH&CoKG.

Satz und Reproduktionen:
Martina Weinger,
München

Druck:
Gebrüder Geiselberger
GmbH, Altöttingen
Printed in Germany

Erscheinungsweise:
Viermal im Jahr

Abonnement kostenlos
Nachdruck nach Rück-
sprache





JESUITEN
in Zentraleuropa

„Überall ist von Krisen die Rede, die unser Zusammenleben beeinträchtigen. Es war spannend für uns, einmal den gewohnten Blick zu verändern und bewusst auf zukunftssträchtige Projekte zu richten. Wir waren überrascht, wie viele Initiativen eines erneuerten Zusammenlebens bereits vielerorts am Entstehen sind!“



Fabian Moos SJ & Fabian Retschke SJ &
Tobias Zimmermann SJ
Redaktion dieses Heftes